Oesterreichische medicinische Wochenschrift.

(Ergänzungsblatt der medicin. Jahrbücher des k. k. österr. Staates.)

Herausgeber: Dr. J. N. Ritter v. Raimann. — Hauptredacteur: Dr. A. Edler v. Rosas.

No. 50. **Wien, den 13. December.** **1845.**

1.

Original-Mittheilung.

Diätetisch-medicinische Würdigung des Caffees.

Vom Med. Dr. Wilh. Rud. Weitenweber, pract. Arzte in Prag.

Ein oft schon und vielseitig besprochener Gegenstand ist es, den ich mir in folgenden Blättern neuerdings zu schildern erlaube. Nicht leicht sind aber hinsichtlich eines allgemein verbreiteten diätetischen Genussmittels von jeher die Ärzte in ihren Ansichten über den Grad der Zulässigkeit so uneinig gewesen, als diess beim Caffeetranke der Fall ist; wo es einerseits so warme Vertheidiger gibt, dass sie ihn Jedermann und beinahe unbedingt anempfehlen und gestatten, andererseits aber so heftige Feinde vorkommen, dass sie denselben unter allen Umständen und jedem Subjecte nachtheilig erachten. Noch immer ist man in dieser wichtigen diätetischen Angelegenheit bei weitem nicht im Reinen, eine tiefe Ideenkluft scheidet die streitenden Parteien; beide sehen die leider nicht selten heuchelnde Erfahrung für ihre treue Bundesgenossin an. Ich unternahm es zwar bereits vor zehn Jahren in meiner Monographie über den Caffee (Prag 1835), die in sehr zerstreuten Acten vorfindlichen Materialien zu einem Endurtheile über die diätetisch-medicinische Brauchbarkeit des Caffees zu sammeln. In vorliegender Abhandlung habe ich selbe bis auf die neueste Zeit fortzuführen gesucht, und will nicht bloss meine eigenen vieljährigen Beobachtungen, sondern auch die jedenfalls beachtenswerthen Autoritäten anderer erfahrner practischer Ärzte gelten lassen.

Ich kann und will zwar nicht in Abrede stellen, dass der Caffee ein überflüssiges Gewürze sei, wie ihn der Caffeefeind Knoblauch [1]) nennt, und dass unsere Ahnen, obwohl sie dieses Trankes nicht theilhaftig waren, weit kraftvoller und gesünder gewesen. Doch wir thun und geniessen ja so Manches, was überflüssig ist, und zu dem Umstande, dass wir schwächer und kränklicher sind, als unsere Voráltern, tragen unstreitig nebst der seitdem verlassenen einfachen Lebensweise, so manche anderweitige Verhältnisse und Umstände bei, welche auseinander zu setzen hier nicht der Ort wäre. Daher sagt Knoblauch offenbar zu viel mit den Worten: „das Jahr 1659 ist der unglückliche Zeitpunct, wo ein Luxusartikel nach Europa kam, der in der Folge namenloses Elend, Krieg und Krankheiten verbreitet hat.“ — Ja, Pelöcz [2]) geht in seiner absoluten Feindseligkeit gegen den

---

[1]) Von den Mitteln und Wegen, die mannigfaltigen Verfälschungen u. s. w. Prag und Leipzig 1810. I. Bd. 2. Abthl. S. 965.

[2]) Über die Schädlichkeit des Caffeetrinkens. Pesth 1817. S. 244.

Caffee so weit, dass er es sämmtlichen Ärzten zum immerwährenden Vorwurf macht: „dass sie den Einfluss ihres Wissens so wenig zu benützen verstehen, und diesen Missbrauch (des Caffeetrinkens) sowohl in Privathäusern, als bei öffentlicher Leitung des Gesundheitswesens nicht längst schon abgestellt haben, dass sie durch Wahrung und Aufklärung die Menschheit auf diesen schlauen Feind des Lebens nicht längst schon aufmerksam gemacht, ihm die empfehlende Larve nicht abgerissen und so Manchen, der nur aus Unwissenheit fehlte, dem Verderben entrissen hätten." — Wir werden im Verfolge dieser Blätter öfters Gelegenheit haben, das Ungerechte und Übertriebene dieser Behauptung zu zeigen, wo Petöcz endlich sogar ausruft: ***Caveat a Caffee*, *qui non vult aliquando habere Vaeh!***

Interessant ist in dieser Beziehung die geistreiche Bemerkung des Prof. L. W. Sachs zu Königsberg [1]: „dem Caffee ergeht es, wie allen ausgezeichneten Dingen und Personen; die Vernünftigen erfreuen sich ihres Segens in weiser und dankbarer Annahme, die Unvernünftigen verscherzen die bessere Zeit durch Missbrauch, die Überklugen fühlen sich zur Missachtung gestachelt, erstehlen aber die Vortheile, die sie nur ehrlich empfangen dürften; so soll Hahnemann selbst, wie Personen versichern, welche ihn näher beobachtet haben, sich den Caffee wohl schmecken und thun gelassen haben, wenn er es gleich nicht schwer fand zu behaupten, der Genuss dieses Getränkes gehöre zu den Schädlichkeiten erster Grösse."

Es wäre ohne Zweifel eine mit vielen Schwierigkeiten verbundene Aufgabe, ein reines und treues Bild der vom Caffeetranke bewirkten Erscheinungen zu entwerfen. Sein oft ungeregelter, tumultuarischer Genuss im gemeinen Leben, zu fast allen Zeiten des Tages, seine Anwendung in so verschiedener Menge und Intensität, seine Verbreitung unter die ungleichartigsten Stände, sein beinahe allgemeiner Gebrauch bei Menschen von den verschiedensten Altern und Körperanlagen, von der abweichendsten Gesundheit und Lebensweise; alle diese Umstände verschieben — wie auch Hahnemann [2]) sagt — dem Beobachter alle Augenblicke den Gesichtspunct; er sieht gleichsam in ein Caleidoscop, welches ohne Unterlass ein anderes pharmacodynamisches Bild darbietet, wenn auch nur ganz wenig damit gedreht wird. Nur genaue, nüchterne, von Täuschung möglichst abgesonderte, fortgesetzte Beobachtung und sorgfältige Zurückführung der mannigfaltigen Symptome auf ihre Ursache, belehrt uns nach und nach über die Wirkungsart des Caffees auf den kranken und gesunden Organismus.

Als tägliches diätetisches Genussmittel gebraucht, ja eigentlich gemissbraucht, trägt der Moccatrank allerdings zu der, ihm schon von Peter Frank angeschuldigten, in der neueren Zeit leider so häufig vorkommenden, allzu beschleunigten Geistes- und Nervenentwickelung mit kränklich erhöhter Empfindlichkeit bei. Der schwarze und selbst der Milchcaffee ist daher im Allgemeinen den zarten Kindern [1]) um so mehr vorzuenthalten, als wirklich mehrere aufmerksame Erzieher und Kinderärzte die interessante Beobachtung gemacht haben, dass solche Kinder, welche täglich Caffee zu trinken bekommen, sehr reizbar, eigensinnig und boshaft geworden seien, wo hingegen dieselben Kleinen nach abgeschafftem Caffee und mehrmonatlichem Genusse von Milch- oder andern Suppen weit sanfter und ruhiger wurden. Ich glaube daher dem bei uns übrigens so allgemein beliebten Caffee nicht zu nahe zu treten, wenn ich vor der täglichen Darreichung desselben warne, ja denselben in der Regel aus den Kinderstuben ganz verbannt wünsche. Überdiess soll der Caffeetrank nicht nur dem regelmässigen Wachsthum der Kleinen hinderlich sein, sondern auch, wie sich ältere Ärzte ausdrücken, den Darmcanal überspannen und erschöpfen; es zeigt sich darauf die vorzüglich dem zarten Organismus schädliche Neigung zur Leibesverstopfung, welche hierauf mancherlei Störungen des Ernährungsprocesses herbeizuführen pflegt, — anderntheils sind mir selbst mehrere Fälle bekannt, wo beinahe neugeborne Kinder, aus verschiedenen Ursachen von der natürlichen Ernährung mittelst der Mutterbrust entwöhnt, künstlich aufgefüttert werden mussten; es wurde ein schwacher, ziemlich flüssiger Caffeebrei zur Nahrung gewählt, wobei die Kleinen gediehen und den anderweitig aufgefütterten Kindern weder in geistiger noch körperlicher Beschaffenheit nach-

---

[1]) **Sachs und Dulk in ihrem Handwörterbuche der pract. Arzneimittellehre. Königsberg. 1832. II. Th. 1. Abthl. S. 241.**

[2]) **Der Caffee in seinen Wirkungen. Leipzig 1803.**

[1]) **Siehe meinen Aufsatz über Caffee in diätetischer Beziehung auf Kinder, in Bastler's Gesundheitszeitung. Wien 1835. Nr. 97. S. 386.**

standen. Diess ist namentlich bei jenen Kindern der Fall, welche als trauriges Geburtstagsgeschenk von ihren mehr oder weniger siechen Eltern die scrophulöse Disposition zu chronischen Hautausschlägen, Drüsengeschwülsten u. dgl. empfingen; denen dann, wie ich selbst oft beobachtete und auch viele andere Ärzte, z. B. Girtanner, Zwierlein, Prof. Fischer [1]) häufig erfuhren, der mässige diätetische Genuss des echten Caffees recht wohl bekommt. Aber nicht bloss bei scrophulöser Anlage, auch bei schon wirklich herausgebildeter Scrophelkrankheit bewies er sich, mit Maass und Umsicht in diätetische Anwendung gezogen, oft erspriesslich und findet daher in unsern Tagen, bei der überaus grossen Häufigkeit jenes pathischen Zustandes, eben so häufige Anwendbarkeit, welche aber speciell zu bestimmen doch nur ein erfahrner Arzt im Stande ist. Dr. Bauer [2]) rühmt den Caffee als ein heilkräftiges Nahrungsmittel zarter Kinder, das ihnen als entsprechendes Surrogat der Muttermilch oder beim Entwöhnen der Säuglinge diente, besonders bei allen Kleinen, welche wegen grünen Stühlen, Aphthen, gichterischen Zufällen und *Atrophia meseraica* in seine Behandlung kamen.

Die unbedingte Annahme, dass das Caffeetrinken auch vollkommen gesunden Personen, selbst in mässiger Menge und minderer Intensität, bei täglichem Genusse, doch noch mehr schade als nütze, wie nicht nur Hahnemann, sondern auch der treffliche Wiener Professor Hartmann [3]) behauptet, dürfte wohl im Allgemeinen einige Einschränkung erleiden, indem die Angewöhnung ohne Zweifel die pathogenetische Kraft des Caffees bedeutend schwächt, und dessen verrufene Schädlichkeit zum Theile wenigstens abstumpft. Ich erinnere der Analogie wegen nur an das gewohnheitsmässige Tabakrauchen und Schnupfen, an das Opiumessen im Orient u. dgl. Welcher unserer Diätetiker würde den Genuss der Butter ohne Brot als der Gesundheit zuträglich erlauben, welchem unserer Feinschmecker, ja welchem Europäer überhaupt möchte die Butter für sich allein genommen munden? und doch ist nach Burkhard's Bericht bei den Arabern allgemeine Sitte, jeden Morgen eine Tasse zerlassener Butter zu trinken, und sie

[1]) Clinischer Unterricht in der Augenheilkunde. Prag 1835. S. 290.

[2]) Correspondenzblatt würtemb. Ärzte. 1841. XI. Bd. Nr. 40.

[3]) *Pharmacologia dynamica. Vindob.* 1816. I. Bd. S. 164.

ausserdem auf höchst verschiedene Art zu geniessen. Daher spricht schon unser unübertreffliche medicinische Patriarch von Cos vor Jahrtausenden den noch immer feststehenden Grundsatz der Diätetik aus: „*Quae ex longo tempore consueta sunt, etsi deteriora sunt, insuetis minus molestare solent; oportet igitur ad insueta permutari.*" So kommt der Magen endlich selbst dahin, ungestraft Gift aufzunehmen, wie sich bekanntlich König Mithridates durch allmälige Angewöhnung gegen feindliche Vergiftungen sicherzustellen strebte.

Gesunde Personen, deren Organe schon vermöge der normalen Lebensthätigkeit durch den steten Stoffwechsel in ihrer Integrität erhalten werden, bedürfen freilich dieses Kunstreizes nicht; aber wie wenige indifferente Genussmittel gibt es wohl für den Menschen, und der Missbrauch hebt ja den Gebrauch nicht auf. Wollte man die Nachtheile, welche dem Übermasse eines Genusses entspringen, diesem selbst zur Schuld legen, sagt mit Recht unser verewigte Büttner [1]), so dürfte der Mensch beinahe gar keinen Gebrauch von seiner Fähigkeit zu geniessen machen, so müsste man auch der Erde den Weinstock entwurzeln; denn wie viele Menschen haben sich schon damit betrunken, und welches Unheil kann der Betrunkene hervorbringen. Man sollte sich daher nach Sachs's Ausspruche sowohl alles Anschuldigens wie Entschuldigens des Caffees enthalten, weder verdient er das eine, noch braucht er das andere. Er ist eine unstreitig wirksame, arzneiliche Potenz, kann also schaden oder nützen, je nachdem er zweckmässig gebraucht oder thöricht missbraucht wird; er entspricht aber, gut bereitet und zu diätetischem Zwecke mässig genossen, eben denjenigen perennirenden Nachtheilen, unter welchen die meisten Menschen der höheren Volksclassen, ja mehr oder weniger alle Städter überhaupt, seufzen oder jauchzen, desshalb findet er auch in ihrem Körper eine so freundliche Aufnahme. — Im Allgemeinen gebe Jedermann bei dem täglichen Genusse des Caffees als diätetischen Getränkes auf seine Empfindungen Acht, und schliesse aus denselben, ob er ihn fortsetzen oder meiden solle, wie auch Neubeck singt:

Doch zu bestimmen vermag selbst Päon der Nahrung Wahl nicht;
Jenen behagt ein Genuss, der Andern in Gift sich verwandelt.

[1]) S. dessen Gesundheitspflege. Prag 1823. S. 208.

Jeglicher sei sein eigner Berather, oder erkunde
Was ihm frommt, und was ein unergründlicher Abscheu
Ihm zu kosten verbeut, den noch kein Weiser enträthselt.

Auch kommt es ja bekanntlich bei jedem Nahrungsmittel auf die individuellen Kräfte der Verdauungsorgane, auf die sonstige Lebensweise und Gewohnheiten u. dgl. an. So mag der thüringische Landmann oder böhmische Erzgebirgsbewohner in den fettgebackenen Kartoffeln, der Westphälinger in seinem Pumpernikel, der ungarische Bauer in seiner rohen Speckschwarte, der Lappe in seinen gedörrten Fischen eine individuell recht nahrhafte, stärkende Kost finden; während diese allzu derben Speisen wohl nicht bloss im Magen eines Pariser *Petit-maitre* wie Steine liegen bleiben würden, welcher Letztere im Gegensatze wieder den gar oft widersinnigen Mischmasch der französischen Kochkunst ungeahndet geniesst.

Wenn Thierry und Gayant den Caffeetrank direct auf Verkürzung des Lebens hinwirken lassen, so stehen ihnen tausendfältige Beispiele von Personen entgegen, die sich fast einzig und allein durch seinen Genuss als Nahrungsmittel erhalten. So sah ich selbst nicht nur in Prag, sondern auch früher während meines mehrjährigen Aufenthaltes als Stadtphysicus zu Ellbogen häufig im Erzgebirge Matronen von 70—80 Jahren beinahe ausschliesslich von ihrem lieben braunen Tranke leben, welchen sie zum Frühstücke, Mittagsessen, Jause und Nachtmahl ein oder mehrere Schälchen schlürften, und den Caffeefeinden zum Trotz recht gut vertrugen. Auch der geniale Voltaire liefert uns ein wahres *Argumentum ad hominem*, indem er des häufigen Caffeetrinkens ungeachtet (er soll täglich bis 24 Tassen getrunken haben) das hohe Alter von 85 Jahren erreichte, wo ihm erst in seinem letzten Lebensjahre die Ärzte das — wie er es nannte — langsam wirkende schleichende Gift verbieten wollten. — Sogar die Abnahme der Gesundheit und Kräftigkeit bei den Bewohnern der schwedischen Provinz Dalekarlien [1]) überhaupt wird der Einführung des Caffees zur Last gelegt; doch ist diese Anklage einerseits schon aus dem Grunde ungerecht, weil ja der Caffee dort von der mindern Volksclasse weder so allgemein, noch so übermässig und intensiv getrunken wird, andererseits aber die Ursache der mangelhaften Entwicklung und schwächlichen Körperbeschaffenheit, nach

[1]) Das Ausland. 1829. Nr. 252.

dem Ausspruche mehrerer schwedischer Ärzte [1]) eher darin zu suchen ist, dass bereits Knaben von 10—15 Jahren dort eben so unmässig Branntwein trinken, wie die Erwachsenen.

Die allzu lästernde Behauptung eines Olearius und Platz [2]), dass das gewohnheitsmässige Caffeetrinken unmittelbar die Unfruchtbarkeit der Weiber begünstige und den Trieb beim männlichen Geschlechte vermindere, ist im Allgemeinen unstatthaft, und wird durch mehrseitige Beobachtungen widerlegt. Gerade im Erzgebirge sind die meisten Ehen bei Arm und Reich mit Kindern gesegnet, ungeachtet dort beinahe alle Frauen eifrige Verehrerinnen, und viele Männer warme Freunde des arabischen Fremdlings sind. — Wenn ferner Krüger sagt, dass in Preussen die Masern (?) bei Wöchnerinnen viel gemeiner geworden seien, seitdem sich der Missbrauch des Caffeetrinkens dort eingeschlichen hat; und wenn Hofmann das Frieselfieber vornehmlich dem häufigen Genusse des arabischen Trankes zuschreiben will, so muss ich die Richtigkeit dieser, mir vorläufig zweifelhaften Behauptungen jenen Ärzten überlassen, welche etwa mehr Gelegenheit hatten, ähnliche Erfahrungen zu machen, indem ich hier nicht den geringsten Causalnexus einsehe.

Nebst der relativ unschätzbaren Annehmlichkeit, welche hauptsächlich durch Angewöhnung bedingt ist, erheitert, erfrischt und erhebt der Caffee des Trinkers Gemüth, wie diess beinahe bei allen Getränken in mässiger Menge der Fall ist. Diese Wirkung ist, nach L. W. Sachs (a. a. O.), weder eine starke noch eine plötzlich eintretende, noch schnell vorübergehende, noch auch endlich eine Abspannung zurücklassende. Die Einbildungskraft und das Denkvermögen bewegen sich freier und rascher, nur selten mögen Fälle vorkommen, in welchen der Caffeegenuss das Gegentheil bewirkt, wie z. B. Göthe [3]) an sich selbst die Beobachtung machte, dass der Caffee, besonders mit Milch nach Tische genossen, ihm eine ganz eigene traurige Stimmung gab. Wenn ein des Caffees Ungewohnter eine geringere oder ein Caffeegewohnter eine übermässige Portion trinkt, so bekommen, nach Hahnemann's [4]) Ausdrucke, „alle

[1]) In Kleinert's Repertorium. Leipzig 1830. Maiheft. S. 138.

[2]) *Diss. de potus Caffee abusu catalogum morborum augente. 4. Lips. 1723.*

[3]) In seiner Schrift: Aus meinem Leben. II. Bd. S. 281.

[4]) Der Caffee in seinen Wirkungen. Leipzig 1803.

äusseren Gegenstände gleichsam einen Wohlbehagen erregenden Anstrich, einen freudigen Firniss, und wenn die Portion ungewöhnlich stark war, einen fast übergefälligen Lustre; aus dem Caffeetrinker lächelt die ersten Stunden Zufriedenheit mit sich selbst und mit allen äusseren Gegenständen; alle Arten unangenehmer Erinnerungen oder widriger natürlicher Empfindungen schweigen in dieser Art von seligem Fieber, und diess erhob den Caffee zum so beliebten Gesellschaftstranke!" — Eben so malt J. Heine in seinen humoristischen, an Witzlauge überreichen Reisebildern (Hamburg 1830 I. Theil. S. 210) die Wirkung seines Frühstückes im Brockenwirthshause folgend: Aber mit dem arabischen Tranke rieselte mir auch der warme Orient durch die Glieder, östliche Rosen umdufleten mich, süsse Bülbül-Lieder erklangen, die Studenten verwandelten sich in Kamele, die Brockenmädchen wurden zu Houris, die Philisternasen wurden Minarets u. s. w.

Doch Scherz bei Seite! Der Caffeetrank erhält und vermehrt behaglich die innere und äussere Körperwärme und wirkt wohlthätig auf die physiologischen Functionen der Haut und Niere, wie schon Seitz [1]) zu Ochsenfurth vor mehreren hundert Jahren anführt. Doch bestätigten meine zahlreichen, mit Aufmerksamkeit über diesen Gegenstand an mir selbst und andern gemachten Beobachtungen die Angabe Hahnemann's (a. a. O.) nicht, dass confirmirte Caffeetrinker mehr Harn lassen als sie trinken. Das Allgemeingefühl wird lebhafter, die Reizbarkeit aller Sinnesorgane vermehrt, die Thätigkeit des Herzens und des gesammten Gefässystems wird gesteigert, die Pulse werden kräftiger, gehobener und häufiger. Selbst die Thätigkeit der Verdauungs- und Secretionsorgane wird erhöht, daher krankhaftes Gefühl von Hunger (nach Franz); der Caffee unterstützt ferner erfahrungsmässig den Abgang der so mancherlei Plage verursachenden Blähungen, und bei vielen Personen selbst die leichtere Entwicklung des unbrauchbaren Darminhaltes mittelst Beförderung der peristaltischen Bewegung. Er verscheucht überdiess, wie allgemein bekannt ist, bei geistig Beschäftigten die Ermattung der Psyche und die Schläfrigkeit, besonders wenn er kurz vor der gewöhnlichen Schlafzeit getrunken wird.

Am heilsamsten ist der Caffeetrank bei nebeliger rauher Atmosphäre, daher im Frühjahre und Herbst, nicht vor, sondern bald nach Tische genossen; denn erfahrungsmässig veranlasst der Caffeegenuss vor dem Mittagsbrote eher Appetitlosigkeit als Esslust, aber nach der Mahlzeit unterstützt und hebt er die Digestion und ist dem, von reizenden oder blähenden Speisen und erhitzenden Getränken vollen, Magen behaglich. Dieser allgemeinen Erfahrung wiederspricht der einzelne Fall, den ein wechselfieberkranker Arzt [1]) an sich selbst beobachtet haben will, wo der schwarze Caffee nachtheilig auf das Verdauungsgeschäft wirkte, und sogar Nachmittags getrunken weniger zuträglich befunden wurde, als Morgens; doch empfand Pat. auch hier gewöhnlich eine polternde Bewegung im Magen, so dass er diesen Genuss ganz abschaffte. — Auch Prof. Schultz in Berlin [2]), welcher über die Verdaulichkeit verschiedener Nahrungsstoffe mehrfältige Versuche anstellte, will gefunden haben, dass das Caffeetrinken bald nach Tische aus dem Grunde nachtheilig sei, weil der Caffee, wie wir bereits oben erwähnten, die peristaltische Bewegung so sehr beschleunige, dass der Speisebrei zu bald in den Darmcanal übergehe und die festen Stoffe, ohne hinreichend assimilirt zu sein, mit hinausführe. Der Caffee scheine wohl für den Augenblick gut zu bekommen, indem er den überladenen Magen von seinem Inhalte befreie, mache aber später, wenn die Darmverdauung eintritt, um so grössere Beschwerden. Nach seinen Versuchen ruiniren Austern, Eierspeisen und Braten, in Verbindung mit Caffee anhaltend genossen, endlich auch die beste Verdauung, wie auch Beaumont [3]) Ähnliches behauptet.

Besonders passt das diätetische Caffeetrinken für Männer und Frauen mittleren und höheren Alters, wenn sie nicht mit Blutcongestionen gegen das Hirn bedroht sind; ferner für Personen phlegmatischen Temperaments, bei mehr sitzender Lebensweise, für dickwanstige, aufgedunsene, vorzüglich Biertrinker. Das Letztere bestätigt auch der berühmte Arzt Zimmermann, indem er sagt: „Am wenigsten schadet der Missbrauch des Caffees in Bierländern; ich habe in Göttingen manchen mit Bier gefütterten Deutschen zwanzig Scha-

[1]) Trost der Armen d. i. schlechte jedoch bewährte Hausmittel u. s. w. Nürnberg 1726 S. 646.

[1]) In Hecker's literar. Annalen. Berlin 1832. XXIII. Band. S. 381.

[2]) *De alimentorum concoctione experimenta nova. Berolin. 1834.*

[3]) *Experiments and observations on the gastric juice etc. Boston 1834.*

len Caffee trinken gesehen, ohne dass seine Centripetalschwere im Geringsten davon litt." — Eben so passt er für sogenannte magenschwache, zur Säure geneigte Subjecte, bei denen allen die durch Schwäche der verschiedenen organischen Apparate characterisirte Körperbeschaffenheit eine mehr erregende Diät erfordert. Hier müssen die trägen Verdauungskräfte gehoben, durch einen edlen Wein, durch einen starken Caffee muss hier die schlummernde Regsamkeit des Gefässsytems, und mittelbar auch die Hirnthätigheit angeregt werden. Eben desshalb ist der mässige Genuss des Caffees auch den meisten Gelehrten zuträglich, was bereits vor 100 Jahren J. Jussieu [1]) öffentlich vertheidigte, und die Erfahrung bis auf den heutigen Tag häufig bestätiget. Bedenkt man mit Sachs (a. a. O.) überdiess, dass nicht nur die ganzen Verhältnisse des Lebens, sondern auch die Lebensweise der Grosszahl jener Menschen, welche sich des echten Caffeetrankes bedienen, eine gewisse Verstimmung des Nervensystems überhaupt, besonders aber eine mehr oder minder bedeutende krankhafte Disharmonie zwischen den Thätigkeiten des Cerebral- und vegetativen Systems zur fast unausbleiblichen Folge haben, und dass auch diese Übelstände in der That eine Ingredienz ihrer relativen Gesundheit ausmachen, — so wird man nicht in Abrede stellen können, dass der arabische Caffee bei der Mehrzahl der zur sogenannten gebildeten Classe gerechneten Menschen zum wahren und vielfach ausgleichenden Arzneimittel wird, gerade durch den diätetischen Gebrauch.

(Schluss folgt.)

[1]) Jos. de Jussieu (resp. A. Bergier) Diss. Literatis salubris Caffé usus. Paris 1741.

2.

Auszüge aus in- und ausländischen Zeitschriften und fremden Werken.

A. Anatomie.

Über die Nerven der serösen Häute. Von Bourgery. — In der Sitzung der *Académie des sciences* vom 8. September 1845 las B. eine Abhandlung über den genannten Gegenstand, dessen Ergebnisse folgende sind: 1. Die serösen Häute enthalten die meisten Nerven; 2. die Nervchen der serösen Häute, $^1/_{10}$—$^1/_{50}$ Millimeter im Durchmesser habend, bilden ein Gewebe; mehrere Platten desselben liegen übereinander, anastomosiren in kurzen Entfernungen mit einander, und lassen zwischen sich kleine, unregelmässig polyedrische Zwischenräume, deren Durchmesser $^1/_5$ bis $^1/_{10}$ Millim. nicht leicht überschreitet; 3. diese feinen Nervchen sind von einem elastischen bandartigen Gewebe umhüllt, das dieselben zusammenhält, schützt, durch die Ineinanderschiebung seiner microscopischen Fasern die Verbindung der Nervchen ohne Unterbrechung oder Lösung der Nervensubstanz vermittelt, und das Ansehen eines einfachen fibrösen Netzes hat. Dem sub. 2 berührten Gewebe, welches als das Gerüste der Haut zu betrachten ist, gibt das letzterwähnte sein perlmutterartiges Aussehen, seine Festigkeit und Ausdehnsamkeit; 4. die Nerven sind ohne Unterschied Ganglien und Cerebrospinalnerven; die Art der Nerven irgend einer bestimmten Gegend einer serösen Haut hängt von den Nerven der Fläche ab, über welche die seröse Haut gespannt ist. So z. B. werden die serösen Häute an den Muskeln des Stammes von den Rückenmarksnerven versorgt; 5. kein Nerve, mag er ein Ganglien- oder Cerebrospinalnerve sein, und was immer für eine fernere Bestimmung haben, zieht an einer serösen Haut oder in deren Nachbarschaft vorüber, ohne ihr einige Fädchen abzugeben. Sind Nerven verschiedener Art in der Nähe, so geben sie alle Zweigchen ab, die sich jedoch nach B.'s bisheriger Meinung nicht mit einander verbinden, bevor sie in die Membran gelangt sind; 6. anderseits — man könnte es Indifferenz der Nerven für ihre Endigung nennen — theilen sich dieselben in den Wänden des Körperstammes in microscopische Fädchen, die sich in den Muskeln, den übrigen Weichtheilen und endlich in den serösen Häuten ohne Wahl vertheilen; 7. das Ansehen der Endfäserchen ist bei allen Nerven unveränderlich dasselbe. Die Endfäden der Cerebrospinalnerven, welche die zellichten Muskelscheiden durchziehen, um sich in den serösen Häuten zu vertheilen, sind von zweierlei Art. Die einen, herkommend von den oberflächlichen Nerven der Muskelfasern der ersten Schichte sind einfach, und ziehen nacheinander in die seröse Haut. Die anderen, in eben so grosser Anzahl, sind Bündelchen, die zwischen den Muskelfasern aus den tieferen Ästen hervorkommen, sich garbenartig in den serösen Häuten verbreiten, und unmittelbar untereinander und mit denen der ersten Art in Verbindung treten. — Alle diese Nervchen sind ein wenig weich und graulich gefärbt. Sie sind minder fest und rigid, und werden in einem angesäuerten Wasser etwas weniger weiss als die Gangliennerven; haben sie einmal die serösen Häute betreten, so erlangt das aus ihnen gebildete Gewebe mehr Festigkeit und

ein grösseres Verhältniss des elastischen ligamentösen Gewebes. Nerven seröser Häute, die von Muskel- oder Cerebrospinalnerven herkommen, haben allenthalben diese Eigenschaften. Das elastische Fasergewebe der Nerven des Bauch- und Brustfelles hilft die Festigkeit vermitteln, welche diese Membranen benöthigen. — Die Gangliennerven der serösen Häute sind dreifacher Art. Die der ersten Art gehören dem Peritonäum und der Pleura an. Sie sind die stärksten, ihr Gewebe das festeste. Nach den Orten, wo Druck, Tractionen etc. einwirken können, sind die Fasern des Gewebes, daher auch dieses selbst stärker und fester, resistenter. Die Nerven der zweiten Art sind die des Darmüberzuges; sie bilden im Allgemeinen sehr lange feine Fäden, die bloss eine einzige Lage darbieten und ein Gewebe aus länglich rhomboidalen Maschen zusammensetzen. — Die 3. Art besteht aus grauen Fäden ohne wahrnehmbare fibröse Hülle; 8. die dem Peritonäum eigenthümlichen Nerven kommen von den 6 Flächen der Wände der Bauchhöhle und von der mit vielen Fächern versehenen Blasenoberfläche. Die Seitenwände und der grösste Theil der Vorderwand werden von den Zweigchen der Muskelnerven der 6 letzten Intercostal- und der zwei ersten Lendennerven versehen. In der Mitte der Vorderwand finden sich auch Gangliarnerven. 9. Die Peritonäalnerven jeder Art sieht man leicht mit dem Microscope oder der Loupe, bei einer 3 — 10fachen Vergrösserung im Durchmesser, an Stücken, die man in einem mit $^1/_{100}$—$^1/_{200}$ seines Gewichtes Salpetersäure angesäuertem Wasser macerirte. (*Revue médicale. 1845. Septembre.*) **Blodig.**

B. Pathologische Anatomie.

Fall von Verletzung des Pancreas. Von Wandesleben. — Ein starker 28jähriger Schreiner stiess sich im Laufe nach einem Wagen mit Heftigkeit in der Magengegend an das hervorstehende Eisen der Hemmung des plötzlich stillstehenden Wagens. Er sank ohnmächtig zusammen, und lange währte es, bis er wieder zu sich kam. Der Schmerz im Unterleibe war unerträglich, währte mehrere Tage lang, und war oft so heftig, dass er Pat. den Athem benahm; dagegen fehlten Brechen, Durst, Fieber, der Puls war ruhig. Verf. gab einige narcotische Mittel, und liess Mercurialsalbe auf die Magengegend einreiben. Nach 8 Tagen verminderte sich der Schmerz, und Pat. erholte sich allmälig; doch traten nach einigen Tagen wieder vermehrte Schmerzen ein, und zum ersten Male bemerkte Verf. in der Gegend des Magengrundes eine runde Geschwulst von der Grösse einer Nuss, die täglich unter vermehrten Schmerzen zunahm; am 4. December, also 23 Tage nach der Verletzung, hatte sie die Grösse einer Faust, wobei aber die Haut ihre natürliche Farbe behielt. Da die Fluctuation deutlich war, entschloss sich W. zur Eröffnung. Anfangs floss dicker, gelber Eiter, später eine wässerige, trübe Feuchtigkeit aus; die Schmerzen nahmen sehr ab, und man hoffte einen günstigen Erfolg; der Eiterabfluss währte aber nur einige Tage, und es entleerte sich dann bei dem täglich 3mal erneuerten Verbande eine unglaublich grosse Menge eines hellen, geruch- und geschmacklosen Wassers, ohne irgend eine Beimischung. Man konnte nun mit der Sonde nach oben und innen eindringen, und mit einem elastischen Catheter 8 Zoll weit eingehen, wobei man deutlich den Herzschlag fühlte. In der Umgebung der Wunde konnte man nicht die geringste Geschwulst oder Härte fühlen. Nachdem seither täglich beim Verbande jedesmal ein Fünftel Quart und auch in der Zwischenzeit sehr viel von dieser sich immer gleichbleibenden Flüssigkeit abgegangen war, erholte sich Pat. immer mehr, bis auf einmal gegen Ende Januar Husten, Blutauswurf, Beengung des Athems, Fieber hinzutraten. Verf., der der Ansicht war, dass der oben erwähnte Canal in die Brusthöhle sich erstrecke, und dass die Lungen in Mitleidenschaft gezogen seien, war bemüht, die entzündliche Affection zu beseitigen. Es währte jedoch nur eine Woche, bis sich ein reichlicher, eiteriger Auswurf bildete. Das Fieber blieb sich gleich, Pat. magerte bei gutem Appetit etwas ab, klagte aber nie über Beengung des Athems oder Brustschmerzen. Bis zum Frühlinge zog sich das Übel auf fast gleiche Weise fort. Im März und April verengerte sich der Canal und wurde so klein, dass man die Sonde nach hinten und oben nur 3 Zoll weit einbringen konnte. In demselben Verhältnisse verminderte sich auch der Ausfluss, der sich mit geringen Ausnahmen gleich blieb. Dann und wann wurde derselbe trüber, gelblicher, und in grösserer Menge gesammelt und mehrere Tage lang aufbewahrt, gab er nur einen leichten Bodensatz, wurde trüber und hatte einen gelind ammoniacalischen Geruch. Es schwanden aber immer mehr die Kräfte, und am 13. Mai, also nach 6 Monaten, erfolgte der Tod durch *Phthisis pulmonalis*. — Bei der Section ergab sich Folgendes: Beide Lungen waren sehr zerstört, enthielten viele grosse und kleine Eiterhöhlen, und wo solche nicht waren, war das Gewebe hepatisirt. Die äussere Öffnung am Geschwüre des Bauches hatte den Umfang von anderthalb Linien, befand sich in der Mitte zwischen dem Nabel und den kurzen Rippen, da, wo der Magengrund liegt. Die Sonde wurde 3 Zoll weit eingebracht und dann der Unterleib vorsichtig geöffnet; sie befand sich in einer eben so langen, Strohhalm dicken, weissen, zarten, fast durchsichtigen, häutigen Röhre, die sich in eine nussgrosse Höhle endigte, dereninnereFäche glatt und glänzend war. Diese befand sich im Kopfe des Pancreas, und aus ihr erstreckten sich mehrere feine Canälchen, die Verf. nicht weiter verfolgen konnte. Das Pancreas selbst war noch einmal so gross wie gewöhnlich und fester, seine Substanz aber normal. Der unverletzte Magen war etwas nach der rechten Seite geschoben. Sonstige Abnormitäten waren nicht vorhanden. (*Wochenschrift für die gesammte Heilkunde. Berlin. 1845. Nr. 45.*) **Läntz.**

C. Patholog. Chemie.

Über das Wesen der grünen Darmentleerungen der Kinder. Von Dr. Golding Bird. — Der Verf. stellte eine genaue Untersuchung grün gefärbter Fäcalmassen an, die ihm von Dr. Forbes zugesendet, und von einem hydrocephalischen, mit Calomel behandelten Kinde herrührend, bezeichnet wurden.

Die Fäcalstoffe hatten eine schmutzig grüne Farbe, und trennten sich in der Ruhe in eine oben schwimmende Flüssigkeit von öhlartiger Consistenz und lebhaft smaragdgrüner Farbe; in eine dichtere Schichte von Schleim, coagulirtem Albumen, Epithelialflocken mit rothen Blutpartikeln gemengt; den tiefsten Theil des Gefässes nahm ein Bodensatz ein, der aus schönen grossen, apfelgrünen Prismen des Trippelphosphates von Magnesia und Ammonium bestand.

Die oben schwimmende Flüssigkeit war schwach alcalisch, spec. Gew. 10,20; erst bei dem Zusatze einer grösseren Menge Salpetersäure zur kochenden Flüssigkeit verwandelte sich die grüne Farbe in ein röthliches Gelb, durch einen Zusatz von Cali stellte sich die grüne Färbung nicht wieder her. Eine Lösung von Bleizucker verursachte einen copiösen, zähen, graugrünen Niederschlag, wobei die Flüssigkeit farblos wurde; Sublimat verursachte einen lichtgrünen Niederschlag, ohne die Flüssigkeit gänzlich zu entfärben. In 1000 Theilen waren enthalten:

Erhalt. durch Lösung in kochend. Alcohol v. 0.837.	Biliverdin, alcohol. Extractivstoff, Fett, Cholesterin und Spuren von Galle	24.50
	Natronchlorid und Spuren von basis phosphorsaurem Natron	5.50
Rückstand der alcoholischen Lösung, im Wasser gelöst	Ptyalin, uud von Biliverdin gefärbter Extractivstoff	11.25
	Basisch phosphorsaure Soda	1.75
	Schleim, coagulirtes Albumen und Haematosin	56.00
	Eisenoxyd	1.00
	Wasser	900.
		1000.00

Es ist gewiss, dass Galle in grosser Quantität in den Fäcalstoffen enthalten sein kann, und oft auch da sein muss; aber es muss erst untersucht werden, ob sie in den grünen Stühlen junger und mit Calomel behandelter Kinder auch immer enthalten sei. Vermöge der Analysis, die Simon mittheilte, fand er eine grosse Quantität Galle, dagegen der Verfasser bloss Spuren von ihr entdeckte.

Der Verfasser nahm als färbenden Stoff der untersuchten Masse das Biliverdin an. Es ist dieses eine allgemein angenommene Bezeichnung einer Substanz, die man nicht genau kennt, und welche daher auch wahrscheinlich auf verschiedene Substanzen angewendet wird, die ihrer Natur nach wesentlich verschieden sind. Man muss bedenken, dass der grüne Farbstoff möglicherweise durch die Einwirkung gewisser Körper auf den Farbestoff des Blutes hervorgebracht werden könne. (Es ist bekannt, dass die rothe Farbe des Blutes durch Hydrothiongas in dunkelolivgrün umgewandelt wird.) Da nun der Verfasser vermöge seiner Untersuchungen die Galle nicht als färbendes Princip der grünen Stühle der Kinder annehmen kann, so sucht er die Ursache dieser Färbung in der Gegenwart eines den Darmexcretionen beigemengten Blutes.

Man bemerkt häufig Streifen, selbst Coagula von Blut in den Stühlen vor dem Eintritte der grünen Färbung. Die Gegenwart dieser Gattung Fäcalstoffe zeigt daher nicht auf eine copiöse Gallensecretion, sondern auf Überfüllung des Pfortadersystemes, wobei das Blut langsam und in so kleinen Quantitäten durch die Gefässwandungen durchtritt, dass die Gase und andere Secrete des Nahrungscanales Zeit haben, ihre Farben verändernde Kraft auszuüben.

Überdiess haben diese grünen Excremente eine Eigenschaft, welche von blosser Galle unter diesen Umständen nicht herrühren kann. In der Mehrzahl der Fälle nämlich sind sie anfangs orangegelb, und bekommen erst unter dem oxygenirenden Einflusse der Luft ihre grasgrüne Färbung. Die Zeit, die zu dieser Verwandlung nöthig ist, ist unbestimmt. Der Verf. bemerkte, dass sie einmal in einigen Minuten eintraten, und bei demselben Kranken ein oder zwei Tage später es einige Stunden dauerte, ehe sich die Farbe zu ändern anfing. (*Lond. med. Gaz. Sept. 1845.*)

Morawetz.

D. Practische Medicin.

Rheumatische Lähmung des Gehörs und Gesichtes. Von Dr. H. Zimmermann. — Nachdem die 9jähr. Pat. schon einige Tage über Ziehen und Reissen in Armen und Beinen, über Kopfschmerz und gelinden Frost abwechselnd mit Hitze geklagt hatte, erklärte sie eines Abends weder zu hören noch zu sehen. In den Ohren war durchaus kein Zeichen eines krankhaften Zustandes wahrzunehmen. Das Auge zeigte die Pupille bedeutend erweitert, sah aber im Übrigen ganz gesund aus. Das Kind fieberte unbedeutend und klagte nur über Eingenommenheit des Kopfes, den es nicht gut aufrecht halten konnte. Verf. liess Blutegel über die Augen setzen, hinter die Ohren Vesicatorien legen, und da seit 3 Tagen kein Stuhlgang vorhanden war, ein kühlendes Laxans reichen. Gegen Abend, nachdem vorher ein warmes Bad lebhafte Transpiration hervorgerufen, fand sich das Gehör wieder ein. Die Sehkraft stellte sich erst den vierten Tag her, während welcher Zeit ausser den volatilen Vesicatorien und der örtlichen Anwendung von *Liq. ammon. caust. dr.* j, *Ol. menthae p. scr., Aether. sulph. gr.* x, als Dunstbad zum Gebrauche eines Aufgusses der Arnica-Blumen mit einem Zusatze von Essigäther geschritten wurde. — Der ganze krankhafte Zustand war mit dem Eintritte des Gehörs und Gesichtes gehoben. Bemerkenswerth ist bei diesem Krankheitsfalle besonders der Umstand, dass die Sehkraft und das Gehör sich nicht nach und nach wieder einstellten, sondern plötzlich und so vollständig, dass durchaus kein Unterschied gegen

früher zu bemerken war. (*Medicinische Zeitung von dem Vereine für Heilkunde in Preussen. 1845. Nr. 45.*)

Läntz.

Fall von Intussusception, mit Erfolg behandelt durch forcirte Injectionen mit warmem Wasser. Von Dr. W. Henderson. — W. H., 64 Jahre alt, von hagerer Statur, wurde plötzlich von Schmerzen in der linken *Regio hypogastr.* und Erbrechen befallen. Eröffnende Mittel, die der Kranke zu wiederholten Malen in Anwendung brachte, wurden gleich, nachdem er sie eingenommen, wieder weggebrochen. Als der Verfasser 2 Tage darauf gerufen wurde, klagte der Kranke über Eckel und heftige Schmerzen nebst grosser Empfindlichkeit gegen Berührung in der erwähnten Gegend; die Gesichtszüge waren von Angst und Schmerzen verzogen; Puls 86, gespannt. Ein warmes Bad und 3 Tropfen Crotonöhl in 4 Dosen getheilt, brachten etwas Linderung, Terpenthinclystiere gingen ohne Wirkung wieder ab. In der Nacht traten Schmerzen in den Seiten und im Rücken mit einem sehr belästigenden Schluchzen auf. Am folgenden Tage Kotherbrechen. Der Verf. nahm nun zu folgendem Mittel seine Zuflucht: Eine 34″ lange und $^{3}/_{16}$″ weite Röhre wurde mit dem Ansatzrohre einer Spritze verbunden, und am anderen Ende ein kleines Stück einer weiteren Röhre angefügt. Das Ganze wurde mit Wasser gefüllt, das nun durch sein eigenes Gewicht in den Darmcanal gepresst wurde.

Als etwas mehr als 2 Quart Wasser eingedrungen war, schrie der Kranke plötzlich auf; zugleich bemerkte der Verf. ein plötzliches Sinken des Wassers und ein gurgelndes Geräusch in der Röhre. Der Apparat wurde entfernt, und bald darauf ging mit grosser Erleichterung das Wasser mit Kothmassen gemengt wieder ab, was sich nach ungefähr 20 Minuten wiederholte. Während der folgenden Nacht traten alle obigen Symptome, wenn auch minder heftig, wieder ein. Ein erneuerter Versuch, das Wasser einzuspritzen, wurde durch eine Ohnmacht des Kranken unterbrochen. Da der Zustand des Kranken immer bedenklicher wurde, so griff der Verf. am nächsten Tage abermals zu seinem Apparat. Nachdem ungefähr 2 Quart eingedrungen waren, und der Druck der Wassersäule nicht hinreichte, das Hinderniss zu überwältigen, so setzte der Verf. das Ende der Röhre an den Mund, und blies so lange mit aller Macht Luft ein, bis der Kranke aufschrie, dass er es »im Magen sprudeln« fühle und bis zum Zerspringen voll sei. Gleich darauf ging Wasser, Luft mit consistenten Fäcalstoffen gemengt ab; und alle Symptome mit Ausnahme des Schluchzens und eines beängstigenden Drückens auf der Brust verschwanden. Der Kranke erhielt nun ein Tränkchen mit *Tra. hyoscyam.* und Opium. Doch hörten diese Symptome erst nach 2 Tagen auf, nachdem der Kranke, in Folge des Fortgebrauches eröffnender Mittel, eine ungeheure Quantität von Kothmassen und Flatus entleert hatte. (*The Lancet. Sept. 1845.*)

Morawetz.

E. Chirurgie.

Fall von Communication eines Blutgefässes mit einer Abscesshöhle. Von Dr. Adams. — E. C., ein 15 Monate altes, schwächliches Kind wurde am 1. Mai von Scharlach befallen, der einen günstigen Verlauf hatte. Am 17. wurde dasselbe wegen einer diffusen gespannten und entzündlichen Geschwulst unter dem rechten Winkel des Unterkiefers zum Verfasser gebracht. Die innere Besichtigung der Rachenhöhle bot nichts Krankhaftes. Fluctuation war in der Geschwulst noch nicht zu fühlen; es wurde daher die Weisung ertheilt, erweichende Umschläge anzuwenden, und die Kranke nach 2 Tagen wieder zur Untersuchung zu bringen. Die Mutter vernachlässigte den letzteren Rath, als am fünften Tage nach obiger Ordination dem Kinde plötzlich hochrothes Blut durch 6 — 7 Minuten aus dem Munde strömte. Hierauf trat Erbrechen einer beträchtlichen Quantität dunkelgefärbter Blutcoagula ein. Die Geschwulst an der Seite des Halses hatte an Umfang beträchtlich abgenommen. Das Kind starb bald nach eingetretener Blutung.

Obwohl nicht mit Gewissheit bestimmt werden kann, ob das Blut aus einer Arterie oder einer Vene floss, so kann doch als sicher angenommen werden, dass es ein ziemlich grosses Gefäss gewesen sein musste. — Wir werden auch durch diesen Fall auf den Nachtheil aufmerksam gemacht, den das unzeitige Zaudern mit sich bringt, wenn Abscesse geöffnet werden sollen, die unter der Fascia des Halses oder überhaupt über grossen Gefässen gelagert sind. (*Edinburgh Month. Journ. u. The Lancet. Sept. 1845.*)

Morawetz.

Fall von Unterbindung der Arteria subclavia dextra an der Durchgangsstelle zwischen den M. scalenis. Vom Prof. Mott. — Bei einem 35jährigen Manne bildete sich nach einer Verwundung an der rechten Schulter durch einen Schuss, wenige Stunden nach der Verletzung, eine Geschwulst in der Achselgrube, die bis zum dritten Tage an Umfang zunahm und Pulsation zeigte. Am sechsten Tage: heftige Schmerzen, Taubheit der ganzen Extremität, dann ödematöses Anschwellen des Armes, Abschälung der Haut, Absonderung dünner Jauche. M. führte die Unterbindung der *Subclavia dextra* folgender Massen aus: Hautschnitt von 3 Zoll Länge vom vorderen Rande des *M. sternomastoideus*, $1^{1}/_{2}$ Zoll oberhalb des Schlüsselbeines nach unten und aussen bis zum Acromialfortsatze des Schulterblattes, Durchschneidung der *Fascia superf.* und des breiten Halsmuskels, worauf eine Menge ausgetretenen Blutes zum Vorscheine kam, in welchem bei Schluckversuchen des Kranken eine nach oben und innen verlaufende erhabene Linie sichtbar wurde, der stark dunkel gefärbte *Musc. omohyoideus*, Trennung der *Fascia cervicalis profunda*, Unterbindung der Subclavia an der Stelle, wo sie hinter dem *Scalenus anticus* hervorkommt, ausserdem zweier bis dreier Äste der queren Hals- und Schulterblatt-Schlagader, endlich der *Vena jugul. externa.* Das Ödem verschwand nach und nach ganz, der aneurysmatische Sack obli-

terirte fast vollständig, und der Kranke wurde nach zwei Monaten geheilt entlassen. (*New-York Journal in Oppenheim's Zeitschrift. 30. Bd. 4. Heft.*)

Blodig.

F. Staatsarzneikunde.

Über den Gesundheitszustand der Arbeiter in Kupferzündhütchen-Fabriken. Von Chevallier. — Die meisten Arbeiter und Arbeiterinnen boten Symptome einer Mercurialcachexie dar. Das zur Bereitung der Zündhütchen verwendete, durch Auflösung des metallischen Quecksilbers in Salpetersäure und daraus durch Fällung mit Alcohol erhaltene Knallquecksilber verbreitet sich als feiner Staub sehr leicht in der Atmosphäre, wird somit trotz aller Vorsicht von den Athmungsorganen, der Haut etc. absorbirt. In einer derartigen Fabrik litten die Arbeiter beiderlei Geschlechtes, etwa 60—66 an der Zahl, an Speichelfluss, Anschwellung des Zahnfleisches, Verschwärungen im Munde, bisweilen an Diarrhöe. Krätze und Syphilis wurden bei ihnen nie gefunden, was dafür zu sprechen scheint, dass die Aufsaugung des Quecksilbers als Präservativ- und Heilmittel gewirkt habe. Nach Masse wurden syphilitische Personen einige Tage nach dem Eintritte in die Fabrik mit umfänglichen Hautknötchen bedeckt, die nach 3—4 Wochen verschwanden. Die so befallenen Personen sollen immer syphilitisch sein. Nach Gevelot sollen die Arbeiter, die das *Hydrargyrum fulminans* mit Salpeter mengen, körnen und weiter verarbeiten, an nervösem Zittern, besonders der Hände leiden, das sich vermindert, wenn sie die Arbeit für einige Tage aussetzen, und beim gänzlichen Einstellen derselben ganz verschwinden würde. Auch die Zähne werden durch den beim Sieben entstehenden Staub, aller Vorsicht ungeachtet, angegriffen und schwarz. Gewisse Temperamente scheinen — wie obiger Arbeiter, der bereits seit 20 Jahren in der Fabrik beschäftiget und ausser dem Zittern vollkommen gesund ist — dem Einflusse dieser Übelstände nicht zugänglich zu sein, wobei bemerkt wird, dass genannte Individuen mässig und von gesunder Nahrung leben. Bei Frauen, welche die Zündhütchen füllen, dringt der freie Staub, besonders in der warmen Jahreszeit, mit der Luft in die Nase, verursacht Gehirnentzündung, in anderen Fällen Haut- und Augenkrankheiten, vorzüglich Ophthalmieen. Gegen die gleichfalls hier vorkommende Schwärzung der Zähne mit Mundgeschwüren ist der Chlorkalk zu empfehlen. (*Annales d'hygiène publique etc. in Schmidt's Jahrbüchern. 48. Bd. 1. Heft.*)

Blodig.

Herpes Zoster als Morbus simulatus. Von Prof. Heyfelder. — Ein 16 Jahre alter Buchbinderlehrling klagte über eine brennende Empfindung an der Stirn, auf welcher nach einigen Stunden ein 3″ langer und 1″ breiter rother Fleck sichtbar ward, der sich endlich mit kleinen Bläschen bedeckte, nach deren Platzen ein dünner bräunlicher Schorf sich bildete, der endlich eine leichte schwielige Narbe zurückliess. Ähnliche Erscheinungen traten an den Wangen, dem Kinne, den oberen und unteren Extremitäten, den Hinterbacken, der Brust, dem Unterleibe, dem Rücken auf. Die Flecken an den Extremitäten sahen im Allgemeinen aus, wie wenn eine Hautpartie den zweiten Verbrennungsgrad erlitten hat. Der Kranke klagte bloss, dass er vor Mitternacht stets Fieber und Hitze bekomme. Nicht nur von seinem Arzte, sondern auch von zwei berühmten clinischen Lehrern wurde der Ausschlag für *Herpes Zoster* erklärt. Der Kranke, dessen Zustand sich nicht bessern wollte, wurde an eine clinische Anstalt gebracht, entfloh, auf strenge Diät gesetzt, heimlich, und wurde, von einem Privatarzte behandelt, eines Tages überrascht, als er eben beschäftiget war, sich einzelne Körperpartien mit einer Mischung von Mohnöhl und Schwefelsäure anzustreichen, worauf er zum Geständnisse gebracht wurde, dass er, um sich der Arbeit zu entziehen, den Hautausschlag mit jener Mischung hervorgerufen habe. (*Annalen der Staatsarzneikunde. 1845. 10. Jahrgang. 3. Heft.*)

Blodig.

3.
Notizen.

Mittheilungen aus England und Irland. Von dem k. k. Primarwundarzte Dr. Carl Sigmund in Wien.

(Fortsetzung.)

Medicinalreform, Ansichten und Ergebnisse.

(Fortsetzung.)

Die Aufnahme der Kranken geschieht zwar in den meisten Anstalten unentgeltlich; jedoch muss ein jeder Kranke zum Behufe seiner Aufnahme von einem Theilhaber des Spitals — *Governor* oder *Subscriber* — empfohlen werden; die wegen plötzlicher Unfälle (*accidents*) aufgenommenen Kranken bringen entweder nachträglich diese Empfehlung bei, oder sie entrichten selbst (oder deren Gemeinden) eine Verpflegsgebühr, die in den Londoner Spitälern mindestens 9 Pence (= 22½ kr. C. M.) täglich beträgt, in den Provincialspitälern aber hie und da sogar auf 6 Pence (15 kr.) ermässigt ist. Die Spitäler haben in der Regel zwei, seltener drei Tage, hie und da sogar nur Einen Tag in der Woche mit bestimmten Stunden festgesetzt, in denen allein die ordentliche Aufnahme der Kranken vorgenommen wird; dieselbe geschieht durch den Secretary, der das Document,

d. h. die Empfehlung des Governor's oder Subscribers, prüft, den Kranken nach richtig gefundenem Papiere sofort in sein Buch einträgt und dem Arzte oder Wundarzte zuweiset, welcher eben an diesem Tage die Visite im Spitale hält. Gewöhnlich fordert man, dass der Kranke seine eigene Leibwäsche und Kleidung mitbringe, und dieselben werden nur ausnahmsweise für die Bedürftigen aus dem Vorrathe der Anstalt verabfolgt; in vielen Provincialspitälern, so wie in den wenigen ausdrücklich für Arme und Empfehlungslose errichteten Spitälern nimmt man hingegen alle Effecten dem Kranken ab, und gibt ihm reine, der Anstalt angehörige, dafür. Häufig wird der Kranke vor seiner Überbringung in den Saal noch einer radicalen Reinigung unterworfen, zumal in einem lauen Bade abgewaschen. Gleichwie für die Aufnahme, eben so sind auch für die Entlassung der Genesenen, Gebesserten oder überhaupt Austretenden eigene Tage (1 — 2 — 3 wöchentlich) mit bestimmten Stunden festgesetzt; an diese Tage halten sich daher auch die behandelnden Ärzte *). Die Verstorbenen gehören in vielen Anstalten noch immer unantastbar ihren Angehörigen an, wenn nicht ausdrücklich die anatomische Benützung gestattet worden ist, und ungeachtet der Parlamentsacte, so wie der herzoglichen Beispiele, überantwortet ein grosser Theil des englischen Volkes seinen Leichnam nur höchst ungerne, ja oft durchaus nicht, der anatomischen Anstalt, sei es auch nur zu einer einfachen pathologischen Section. Freilich nehmen sich die Ärzte hierzu oft die Freiheit, ohne zu fragen, und sorgen dann nur für angemessene Nähte. In Irland, selbst in Schottland scheint in dieser Beziehung weniger Vorurtheil zu herrschen, denn man findet in den Gesetzen der Anstalten die eben berührten Beschränkungen seltener; dort mag die Armuth des grössern Theils der Landesbewohner einen guten Antheil an der Indifferenz über das Loos seines Cadavers haben.

In sehr wenigen Anstalten Englands, z. B im Bartholomäusspital, finden wir die sogenannten medicinischen Kranken von den chirurgischen in eigenen Sälen gesondert; sie werden sonst neben einander gelegt, wie sie eben ankommen, und verschiedene Ärzte so wie Wundärzte behandeln in demselben Saale ihre Fälle; dagegen trifft man die auf dem Continente gleichfalls beobachtete Trennung in den schottischen und irischen Spitälern fast durchgehends, und in allen drei Königreichen sind die Syphilitischen entweder in eigenen Sälen oder härter abgeschlossen. Neben jener ganz systemlosen Vertheilung der Kranken stossen wir indessen, namentlich in London, auf manche eigenthümliche Abscheidung, so z. B. im neuen Londonspitale die der Juden, welche der Anstalt allerdings eigene Beiträge entrichten; — im Middlesexspitale die Anhäufung aller Krebskranken (meistens Brustkrebse), in einem geradezu Krebssaal (*Cancerward*) genannten Raume, was wieder auf einer Stiftung für diesen Zweck beruht u. dgl. m. Beinahe überall sind die Augenkranken abgesondert, oder vielmehr, es sind für ihre Behandlung eigene Anstalten vorhanden.

Wie ich früher bereits mehrfach angedeutet habe, wird ein grosser Theil der Kranken als Ambulanten (*Out-patients*) von den Hülfsärzten der Anstalten behandelt; zu diesem Zwecke sollen die Hülfesuchenden wieder mit einer Empfehlung eines Theilhabers an der Anstalt — *Governor* oder *Subscriber* — versehen sein. Plötzliche Unfälle machen natürlicher Weise auch hier eine Ausnahme. Man ertheilt denselben Rath und kleinere chirurgische Hülfeleistungen, selbst Medicamente, unentgeltlich an ebenfalls festgesetzten Tagen der Woche, gewöhnlich 2 Mal; es sind zu diesem Behufe eigene Wartesäle und Ordinationszimmer vorhanden, in denen oft Hunderte, der Reihe ihrer Ankunft nach, in schönster Ordnung vortreten und befriedigt werden *). Der Mangel öffentlicher Armenärzte und die Kostbarkeit ärztlicher Hausbesuche hat diese Art der Berathung in England für eine grosse Zahl jener Fälle einheimisch gemacht für welche man auf dem Continente den Arzt in das Haus des Kranken holt. Für geburtshülfliche Fälle bestehen häufig polyclinische Anstalten, und, namentlich um die in eigener Wohnung mehr beliebte Entbindung besorgen zu können, sind eigene Geburtshelfer angestellt, welche sich in diesem Geschäfte, so wie die Hülfsärzte, von den jüngern Ärzten und Practicanten der Anstalt unterstützen lassen. — Erst in neuester Zeit hat man auch eigene Kinderspitäler gegründet, deren Zahl und Einrichtung jedoch weit hinter dem eigentlichen Bedürfnisse zu bleiben scheint; das schönste — und wenn nach kurzem Aufenthalte ein Urtheil erlaubt ist — besteingerichtete, dürfte das St. Vincentsspital in Dublin sein, wo der besuchende Arzt so wie in Paris sich überzeugen mag, dass die Pflege durch geistliche Schwestern nur für Kinder-

*) Die Einrichtung der meisten Spitäler gewährt eine vollkommene Absperrung von dem Publicum; das Zubringen, namentlich von Speisen und Getränken, ist überall verpönt, und wird auch wirklich hintangehalten, zumal den Angehörigen der Kranken in der Regel nur 2 bis 3 Mal in der Woche einige Stunden zum Besuche gestattet sind, wobei der Portier die durch eine schmale Pforte Aus- und Eingehenden, die Oberwärterin aber die auf den Zimmern Ankommenden zu überwachen hat. Die Strafe der Übertretung dieses strenge gehandhabten Gesetzes ist die sofortige Entfernung aus der Anstalt.

*) Die in den französischen Spitälern üblichen *Consultations gratuites* erfüllen dieselbe Aufgabe, sind aber lange nicht so besucht — Syphilitische und Hautkranke etwa abgerechnet. Auch hier sollen diese Ordinationen den Zudrang der Kranken zu den Spitälern mässigen, während sie andererseits in der minder genau als bei uns geordneten Armenpflege nachhelfen. Ein grosser Übelstand bleibt es, dass sowohl in England als in Frankreich mit ansteckenden Krankheiten Behaftete, namentlich Krätzige und Syphilitische, gesetzlich als ambulirende Kranke behandelt werden dürfen.

spitäler, dann etwa noch für Findel- und Gebäranstalten und endlich für Versorgungshäuser (Sieche, Alte u. dgl.) sich wirklich eignet, wenn man von Grundsätzen ausgeht, die man als Arzt und als Mensch vor seinem Gewissen und vor dem unbeirrten Urtheile der Welt vertreten will.

Die wirklichen Kosten der Behandlung und Verpflegung der Kranken sind in den englischen Anstalten aus den Berichten zum Theile leicht, zum Theile — und das ist bei den sogenannten königlichen Spitälern der Fall — gar nicht zu berechnen. In den wohlhabenderen, meistens älteren, wohldotirten Spitälern kommt die Verpflegsgebühr durchschnittlich auf 45 — 50 Kreuzer Conv. Mze. des Tages zu stehen, in den minder wohlhabenden auf 28 — 36 Kreuzer, und in den ärmeren (Londoner *Freehospital*, Liverpooler Hafenspitäler u. s. w.) sogar nur auf 18 — 20 Kreuzer, in den Dubliner Armenanstalten, in den englischen *Workhouses* ermässigt sich dieser Betrag bis zu 13 — 15 Kreuzer C. M. des Tages — in der That eine äusserst geringe Summe in dem Lande, wo die Lebensmittel fast den doppelten, ja den dreifachen Preis der Continentalscala kosten, und wo überdiess die Handarbeit ungemein theuer ist.

Die Abweichungen der Aufnahme, Unterbringung, Vertheilung und Entlassung der Kranken in den englischen Anstalten von jenen auf dem Continente üblichen bedürfen keiner Glossen; die grossen Übelstände fallen in die Augen, und ohne Zweifel, weil auch von den Einheimischen lebhaft gefühlt, werden sie abgeändert werden: ob früher oder später, ist wohl gleichgültig, sobald man es nur hofft und verspricht. — Über die Beköstigung der Kranken haben wir bereits früher das Bemerkenswerthe aufgezeichnet, und können daher hier um so geruhiger die Spitäler betreffenden Mittheilungen abbrechen, als es scheint, dass man über Kost und Medicamente der Spitäler noch weit fruchtloser sich äussert, als über die übrigen frommen Wünsche solcher Anstalten. Noch mögen ein paar Andeutungen über die verhältnissmässige Zahl der Spitals betten zu der Zahl der Bewohner einiger grosser Städte hier Platz finden.

In Paris rechnet man auf etwa 900,000 Einwohner in runder Summe 17,000 Betten in Spitälern, Versorgungsanstalten und Siechenhäusern; auf eigentliche Kranke kommen davon 6000 Betten, mithin auf 150 Einwohner 1 Krankenbett; — in London beträgt bei einer Bewohnerzahl von 1,600,000 jene der eigentlichen Krankenbetten nicht volle 5000, und es kommt daher auf 320 Einwohner ein Krankenbett; — in Wien würde bei einer Bewohnerzahl von 360,000 Einwohnern (ohne Militär und Fremde) und bei der eigentlichen Spitälerbettenzahl von 2500 auf je 144 Bewohner 1 Krankenbett berechnet werden. Alle diese Calcule, so gut sie sich statistisch nachweisen lassen, gewähren höchstens den Nutzen der Rechenschaft, wie vielen Kranken Unterkunft gewährt zu werden vermag: es lässt sich aber durchaus kein vollgültiger Rückschluss auf irgend eine allgemeine Wahrheit überhaupt machen, denn die Verhältnisse gleichen sich nicht nur hinsichtlich der einzelnen Städte unter einander nicht, sondern auch nicht in einer und derselben Stadt. So sind die bezeichneten Zahlen von Betten in allen Städten bald mehr, bald weniger zahlreich belegt, so werden bald leichtere, bald schwerere Fälle aufgenommen, in Zeiten der Noth sogar schwerere abgewiesen, so herrscht in Verweilen und Entlassen der Kranken die grösste Abweichung, ja oft Willkürlichkeit; so werden Kranke als Sieche bezeichnet und übersetzt oder entlassen, die anderwärts als Kranke wieder aufgenommen werden, so ferner nehmen auch mehr oder minder Wohlhabende, bald einheimische Städter, bald weit entfernten Provinzen Angehörige, ja ganz Fremde ihren Aufenthalt in den Spitälern, endlich zahlen in Paris und London, dort durchaus, hier grösstentheils, die Kranken für ihre Aufnahme und Verpflegung ganz und gar nichts — und so liessen sich noch zahlreiche, sehr erhebliche Differenzpuncte herausstellen, denen zufolge Combinationen statistischer Art sich auf diesem Gebiete boden- und fruchtlos erweisen mögen, wie ja überhaupt die Statistik in der Medicin gar so häufig ein mathematisch genau scheinendes Blendwerk der Sammler für Anfänger und Laien im Fache gewesen ist, und sogar in rein wissenschaftlichen Thatsachen nur dann einigen Werth ansprechen darf, wenn jeder Arzt die Statistik seiner Krankenabtheilung selbst macht. Wir werden desshalb aus der Zahl der Krankenbetten nicht einmal den Schluss ziehen können, ob hier oder dort der Armen- und Nothstand grösser ist, und ob eine oder die andere Stadt besser für ihre Kranken, welche zu Hause der Pflege entbehren, gesorgt hat; wir kennen die Zahl jener Pflegebedürftigen nirgends genau, dieselbe hängt sogar von Zeitläuften dergestalt ab, dass sie sich niemals zuverlässig bestimmen lassen wird, und es hat die Gewohnheit und das Vertrauen, in einer öffentlichen Krankenanstalt Hülfe zu suchen, in den einzelnen Städten, ja sogar in einer und der nämlichen Stadt bei verschiedenen Nationen, Bewohner- und Arbeiterclassen eine verschiedene Frequenz der Spitäler zur Folge. In diesem Momente drängen in beinahe allen grösseren Städten die höchst ungleiche Vertheilung des Vermögens und die ephemere Beschäftigung grosser Massen von Arbeitern, auf einzelnen Puncten nur von einem Tage zum anderen, weit zahlreichere Kranke in die öffentlichen Krankenanstalten, als ehedem; Generationen wachsen heran, physisch und moralisch verkümmert, höchstens zu einem einseitigen speciellen Arbeitszweige abgerichtet, meistens aber zum mechanischen Handlanger und Taglöhner gebraucht, wenig oder gar nicht bekannt mit den Einflüssen, die ihr physisches Gedeihen betreffen, oder auch wenig oder gar nicht fähig, vortheilhafte zu suchen, nachtheilige zu meiden; Spitäler, Armen-, Siechen- und Versorgungsanstalten werden daher mehr und mehr dringende Forderungen an unser Gemeindewesen, Forderungen, welche zunächst England dermal von zwei Seiten aufgreifen müsste; erstens in der Stillung

des augenblicklichen Bedürfnisses seiner vermögens-, ja beinahe heimatslosen Massen — denn wo ist die Heimat der vielen Tausende von irischen, in England und Schottland arbeitenden Taglöhnern? — wenn dieselben erkranken und dahinsiechen; **zweitens** in der Erörterung der Ursachen und der Mittel zur Aufhebung jenes ungeheuern Missverhältnisses zwischen maasslosem Besitzthum und hungernder Armuth; dieses Missverhältniss muss, sei es auch nur nach und nach, behoben werden, wenn alle jene Nothhülfen durch Spitäler, Armenhäuser, Siechen- und Versorgungsanstalten nicht bloss den augenblicklichen schreiendsten und grellsten Bedürfnissen steuern sollen, während sie keineswegs dem mehr und mehr colossal hereinwachsenden Bettlerstande wehren. Das neue in England erlassene Armengesetz hat die letztere Aufgabe gar nicht ins Auge gefasst, und doch beruht auf ihr offenbar der künftige Landesfrieden; vom ärztlichen Gesichtspuncte scheint die bessere physische, intellectuelle *) und moralische Erziehung der heranwachsenden Generation eine der wichtigsten Vorarbeiten für jene eben so schwierige als verwickelte Aufgabe; es knüpft sich daran die Forderung, dass die Kinder nicht so frühe und nicht so lange in den Fabriken, Manufacturen, Kohlengruben u. s. w. verwendet werden, dass jedes irgend einen Theil der Arbeit so vollständig erlerne als nöthig, um nicht einseitiges, gänzlich unwissendes und willenloses Werkzeug in der Hand Anderer zeitlebens sein zu müssen, dass die Möglichkeit, einiges — wenn auch noch so geringes — Eigenthum zu erwerben, gegeben sei, und dass hierauf erst die Gründung eines Familien- und Hausstandes gestattet werde; freilich sollen sich, wie die Nationalöconomen behaupten, alle diese Forderungen mit den staatswirthschaftlichen Interessen der Länder und Völker nicht vertragen, und der Fortschritt auf der Bahn der Industrie und des Handels soll derlei engherzige und empfindsame Interpellationen nicht beachten können; ja es fehlt nicht an Lobrednern der warmen Humanität unserer industriellen Zeit in der Fürsorge für Spitäler, Siechen- und Versorgungshäuser, für Arbeits- und Verwahrungsanstalten, für wohfeile Speise-, Wasch- und Schlaf-Localitäten u. s. w. — kümmerliche Auskunftsmittel und armselige Nothbussen im hereindringenden Elende der Massen statt der Anbahnung einer Ausgleichung jener ungeheuren Missverhältnisse, welche wir oben erwähnten, und welche früher oder später dennoch eine gründliche Abhülfe unabwendbar fordern werden!

*) Die *Registrar's Reports* geben in dieser Beziehung manche mehr als alle Phrasen sprechende Thatsachen; so, um nur Eine hier hervorzuheben, waren in 15 Grafschaften Englands, in Nord- und Südwales unter 100 Ehepaaren, welche sich eben trauen liessen, durchschnittlich 40 Männer des Schreibens unkundig; so in 19 Grafschaften Englands, in Wales und Yorkshire, unter 100 neuen Ehepaaren über die Hälfte der Frauen des Schreibens unkundig, so ferner konnten in ganz England und Wales unter 121,000 Ehepaaren 40,000 Männer nicht schreiben u. s. w. Diese Thatsache an und für sich auf den ersten Anblick ist von grossem Gewichte, wenn man den damit nothwendig verknüpften Mangel anderer Kenntnisse erwägt.

(Fortsetzung folgt.)

4.

Anzeigen medicinischer Werke.

Chirurgische Diagnostik, von Michael Benedict Lessing, Dr. der Med. et Chirurgie, pract. Arzt in Berlin etc.

Das unter diesem Titel jüngst erschienene Werk soll einem lange und tief gefühlten Bedürfnisse abhelfen. Wir bedauern, die Illusion des Verfassers, die er sich hierüber gebildet haben mag, zerstören zu müssen, indem wir behaupten, dass sein Werk eine schlecht zusammengetragene Compilation ist, die wegen der vielen darin enthaltenen Fehler und Unrichtigkeiten demjenigen, der sich daraus unterrichten will, sogar nachtheilig werden kann. Es besteht aus zwei Bänden in 3 Abtheilungen, von denen die dritte uns leider noch nicht in die Hände kam. Am Umschlagsblatte der zweiten Abtheilung sagt der Verleger: Es lag ausser der Absicht des Herrn Verfassers, das Werk in zwei Bänden erscheinen zu lassen. Erst im Verlaufe der Arbeit stellte sich die Unmöglichkeit heraus, einen so reichhaltigen Stoff in den engen Raum eines einzigen Bandes zusammen zu drängen. (Das heisst Umsicht haben in der Chirurgie!) — Wir wollen nun durch eine gedrängte Inhaltsangabe unser obiges Urtheil motiviren.

I. Theil. Allgemeine chir. Diagnostik. Beginnt mit einer Einleitung, in welcher Verf. vielfach Abgedroschenes über die Unmöglichkeit der Auffindung eines geeigneten Eintheilungsprincipes für die Scheidung der medicinischen und chir. Krankheiten vorbringt. Der übrige allgemeine Theil ist in 10 Capitel abgetheilt: I. Begriff, Bedeutung und Aufgabe. — II. Schwierigkeiten. — III. Quellen der chirurgischen Diagnostik. — IV. Anwendung der Sinne. — V. Thätigkeit der Urtheilskraft. — VI. Anwendung mechanischer Mittel. — VII. Specielle Exploration der chirurg. Krankheiten. — VIII. Exploration der chirurgischen

Krankheiten einzelner Körpertheile. — IX. Unsicherheiten in der Diagnose. — X. Fehler in der chirurgischen Diagnostik.

In diesem Theile ist kaum ein Wort brauchbar. Die Leichtfertigkeit in der Abfassung ist so gross, dass nicht nur die wesentlichen Erscheinungen von unwesentlichen nicht geschieden, sondern ganz erdichtete Symptome angegeben sind, so dass daraus offenbare Fehler entstehen. Als Beispiele wählt Verf. die sonderbarsten, ja manchmal ganz unmöglichen Fälle. Wir wollen einige solcher Beispiele anführen. – Im 4. Capitel kommt öfters das Wort Blutgeschwür vor. Was Verf. darunter verstanden haben mag, oder ob er überhaupt etwas darunter verstand, ist uns nicht genug klar geworden. — Pag. 67, VII. Capitel, Exploration der Wunden, theilt Verf. die Wunden ein in Kopf-, Brust-, Bauch- und Schusswunden!! Pag. 72 kommt das Wort Schuss-Sonde vor! — Pag. 73. Als Beispiel bei Schusswunden: Manchmal geht die Kugel bei der Stirne hinein, unter der Haut um die Wölbung des Schädels herum und beim Hinterhaupt heraus. (Da könnte die Kugel doch auch schon den anderen Hemimeter des Craniums beschreiben und bei der ersten Öffnung wieder herauskommen. Ref.) Pag. 95, X. Capitel. Mögliche Verwechslungen. Da geht es Schlag auf Schlag in folgendem Tone fort: Cystocele! mit Hydrocele und Abscess, — Umstülpung des Uterus mit einer Missgeburt, — ein Stein im Scrotum mit Sarcocele, — eine Hernie während eines Hustenanfalles mit einem Aneurysma, — ein in die Bauchhöhle zurückgestiegener Hoden mit Incarceration (Verf. muss sich das Herabsteigen des Hodens vorstellen, wie das des cartesianischen Teufelchens in der Flasche); — ein scirrhöser Hoden mit einem Bubo! (vielleicht auch Panaritium mit Meningitis? Ref.) Fehler des unteren Theiles der Scheide mit Imperforation des Hymens (welche Fehler?) u. s. w. Dabei sagt Verf. immer, wie gefährlich die Verwechslung sei, wie man sie aber vermeiden könne, bleibt Geheimniss. Freilich sind diese Verwechslungen subjectiv, und gegen subjective Erfahrung lässt sich nichts einwenden, allein sobald diese Erfahrungen (?) dem Publicum vorgeworfen werden, so muss dieses entweder als Geringschätzung des letzteren betrachtet werden, oder es fällt die Schuld auf die Kenntnisse des Verfassers.

II. Theil. Specielle chirurgische Diagnostik

Diese enthält die ältesten Ansichten, mit Ausnahme der Lehre von Verkrümmungen, welche überhaupt ganz der neueren Zeit angehört. Dieser Theil ist grösstentheils tabellarisch abgefasst. Tabellen mögen für manchen Studierenden gute Reproductionsbehelfe sein, allein einen practischen Diagnostiker zu bilden vermögen sie wohl nicht. Folgende Abschnitte bilden den speciellen Theil: 1. Entzündung, 2. Ausgänge, 3. Geschwüre, 4. Fisteln, 5. Wunden — in der ersten Abtheilung; 6. Fracturen, 7. Verrenkungen, 8. Verkrümmungen, 9. Eingeweidebrüche und zwei grosse Tabellen über die Krankheiten des Hodens.

Die Entzündungslehre ist schon reif für Würmer. So theilt Verf. die Entzündung ein: *a*) in sthenische, *b*) asthenische, *c*) chronische, *d*) specifische, *e*) irritable! *f*) adhäsive! Besonders ausführlich beschreibt Verf. die irritable Entzündung in nicht ganz 7 Zeilen, und zwar: Objective Kennzeichen: mangeln gänzlich, subjective: nur ein hoher Grad von Empfindlichkeit; anatom. Verhalten: Augen, weibliche Brüste, Hoden sind vorzüglich diesem Leiden unterworfen, so dass sie nicht den geringsten Druck erleiden. (Wer wird nunmehr eine irritable Entzündung verkennen!) — Nun folgen die Entzündungen in anatomischer Unordnung, hin und wieder mit tabellarischen Übersichten, namentlich bei schwer zu unterscheidenden Krankheiten, z. B. die Unterschiede zwischen *Spondylarthrocace cervicalis, dorsalis, lumbalis.* — Die Ausgänge der Entzündung sind eben so behandelt. Der Leberabscess kommt auch vor. Die Helcologie ist nichts als ein Auszug von dem Schwindel erregenden Romane, den Verf. über die Geschwüre geschrieben hat, von dem ich ein anderes Mal berichten will. Die Fisteln enthalten gerade nur das Nothdürftigste, und wenn man die eigenen Ansichten des Verf. abrechnet, gerade so viel Gutes, als aus guten Büchern abgeschrieben wurde. Eine Ansicht oder Erfahrung (?) des Verf. ist die p. 352, §. 382: Die äussere Öffnung der Mastdarmfistel ist bisweilen am Leistenringe, am unteren Theile der Schamlippe, seltener am Mittelfleische, Kreuzbein, *Os coccygis* und an der Hinterbacke! —

Die Knochenbrüche sind wie alles Übrige sehr stiefmütterlich behandelt. Es sind da Symptome angegeben, welche einen Practiker lachen, einen Studierenden verwirrt machen müssen; z. B. beim Bruche des *Processus condyloideus* am Unterkiefer ist der hintere Rand des Astes unbeweglich. (Was heisst das?) Der Bruch des Astes unterhalb der Insertion des Masseter bringt selten Dislocation mit sich und ist leicht zu übersehen. (Was heisst das »unterhalb«?) Bei der Fractur der Beckenknochen soll man durch den Leistenring untersuchen. (Ob der Verf. schon den Finger in eine gesunde Leistenspalte einzubringen versucht hat?)

Bei den Fracturen der Extremitäten sind 2 grosse Tabellen, die so unordentlich abgefasst und deren einzelne Abschnitte so unregelmässig in einander geschrieben sind, dass man Mühe hat, etwas herauszufinden. So z. B. sind die einzelnen Brüche in getheilten Columnen von oben nach abwärts geschrieben, die Verwechslungen aber von der linken zur rechten, so dass oft in die Columne etwas zu stehen kommt, was gar nicht dahin gehört. Die Fehler, welche Verf. in der Anatomie begeht, mag ich gar nicht erwähnen, denn diese mögen ihren Entschuldigungsgrund haben. Allein ein Fehler wie der, den ich nun anführen will, lässt sich nicht entschuldigen. Bei der *Fractura colli femoris* innerhalb des Capselbandes ist die Verkürzung am bedeutendsten 1 — 4″, ausserhalb des Capselbandes geringer $^1/_2$ — $1^1/_2$″. Mag diess aus Leichtsinn

oder aus Unwissenheit geschehen sein, das gilt gleich. Die Verrenkungen sind ganz so abgehandelt oder besser misshandelt; so bei der *Luxatio Epistrophei*: die Zunge hängt zum Halse heraus. Bei der *Luxatio humeri* huldigt Verf. der Ansicht Velpeau's, dass nur die Luxation nach unten primär sein könne. Bei dem anatomischen Verhalten aber folgt er diesem Autor nicht, sondern Verf. sagt bei der Luxation nach vorne, dass der Kopf unter dem *Pector. major* stehe. (Das ist eben so richtig, als wenn Verf. gesagt hätte: unter der Haut. Was aber der *pect. minor, coracobrachialis*, der kurze Kopf des *biceps* und *subscapularis* für eine Rolle spielen, das wird nicht gesagt.) Ähnliches kommt auch bei den übrigen Luxationen vor. Die Verkrümmungen sind, wie früher schon bemerkt wurde, das Beste. — Hernien enthalten vieles Gute, aber auch einige sonderbare Bemerkungen des Verf.; z. B.: Der Bruchsack fehlt, wenn ein Bruch operirt wurde, und an dessen Stelle ein neuer entsteht. —

In der 2. Tabelle über die Krankheiten des Hodens spricht Verf. von der Hydrocele der *Tunica vaginalis communis testis et fun. spermat.* (d. i., anatomisch richtig gesagt, der durch den Hoden vorgestülpten *Fascia transversa*). Diess ist das Residuum einer dunklen Zeit in der Anatomie und Chirurgie. Verf. sagt, es sei noch nicht ermittelt, ob es ein Ödem oder ein theilweises Offenbleiben des Scheidencanales ist. (Welcher Unterschied ist denn dann zwischen dieser Krankheit und Hydrocele des Samenstranges?) Diess kann man zwar dem Verf. nicht so übel anrechnen, und mehr als eine Warnung für Diejenigen ansehen, welchen es einfallen sollte, das Werk zum Leitfaden ihrer Vorlesungen zu wählen. Druck und Papier lassen nichts zu wünschen übrig. *Linhart.*

Deutschlands Heilquellen mit besonderer Rücksicht auf die Wahl derselben für specielle Krankheitsfälle. Von Dr. C. Georg Neumann. Erlangen, Enke. 1845. VIII und 256 S.

Von der wahrhaft ungeheuren Menge balneologischer Schriften hat es sich bis jetzt keine einzige zur dankenswerthen Aufgabe gesetzt, dem Arzte das in manchen Verhältnissen so missliche Geschäft, seine Kranken in ein ihrem Zustande entsprechendes Bad zu senden, auch nur einiger Massen zu erleichtern. Zwar findet der Practiker in den genannten Werken eine Menge Indicationen, in einzelnen auch wohl Contraindicationen für den Gebrauch der Quellen aufgestellt, doch sind erstere so ausgedehnt und zugleich so wenig begründet, letztere so eingeschränkt, dass es beinahe gleichgültig erscheint, ob man den Kranken in die Quellen A oder B sende, denn beide helfen ja für alle nur möglichen krankhaften Zustände! — Der durch seine vielen Schriften im Gebiete der Heilkunde berühmte Verf. hat es sich im vorliegenden Werke zum Ziele gesetzt, eine auf wissenschaftliche und Erfahrungsgrundsätze basirte Heilquellenlehre zu liefern.

Wir wollen nun, so viel es der Raum gestattet, dem Gange der Schrift folgen. Sie besteht aus einer Einleitung, die einige allgemeine Vorerinnerungen enthält, und aus 2 Abtheilungen. Die erste Abtheilung führt die Überschrift: »Allgemeine Bemerkungen über die Wirkung des Wassers auf das Leben des Menschen.« Der Verf. handelt hier zuerst von der verschiedenen Aggregatform des Wassers, sodann von den verschiedenen Beimischungen desselben, von seinen Wirkungen auf die Lungen, den Nahrungscanal und die Haut des Menschen, unter welch letzterem Abschnitte der verschiedenen Arten Bäder gedacht wird. Dann folgen kurze allgemeine Andeutungen über Anwendung des Wassers in Krankheiten, womit die erste Abtheilung schliesst. Jene, die des Verf. eigenthümliche Schreibart nicht aus seinen andern Schriften kennen, würden in der Darstellung manche Sonderbarkeiten finden, die übrigens seine Leser schon als Eigenthümlichkeit gewohnt sind. Wir müssen übrigens zweifeln, ob die Mehrzahl des ärztlichen Publicums mit dieser Darstellung der Wirkungsweise des Wassers auf die genannten Theile des menschlichen Körpers einverstanden sein wird. Der nun weiters folgende Abschnitt bildet den speciellen Theil der Hydrotherapeutik, und zwar wird von den wichtigsten Heilquellen Deutschlands und der Schweiz gehandelt. Verf. gedenkt hier zuerst der Salzsoolen, sodann der salinischen Bäder und Heilquellen, und dann kurz der von Gräfe gerühmten Gasbäder. Dieser Theil ist unstreitig die schwache Seite der ganzen Arbeit. Es mag allerdings etwas für sich haben, die Quellen nach den Gebirgszügen zu ordnen, doch sind wir der unmassgeblichen Meinung, dass in einem Werke von der Tendenz des vorliegenden eine systematische Ordnung der Quellen eine unerlässliche Bedingung sei. Wir zweifeln ferner, dass die hie und da eingestreuten Bemerkungen bezüglich der Anzeigen etc. dem Bedürfnisse der Ärzte entsprechen dürften. Nicht minder befremdend waren uns einzelne Unrichtigkeiten, von denen wir nur eine beispielsweise herausheben wollen. Seite 89 heisst es: »Marienbad kann als der Hauptrepräsentant aller Bitterwässer gelten. Marienkreuzbrunnen ist zwar noch nicht so lange berühmt als Saidschütz, aber beliebter« (!). Von Mähren und dem österreichischen Antheile Schlesiens scheinen dem Verf. weder Carlsbrunn noch Ullersdorf (seit jeher der König der mährischen Bäder und den Quellen zu Baden bei Wien nahe verwandt), noch die immer grössere Berühmtheit gewinnenden Quellen zu Luhatschowitz bekannt geworden zu sein. Bei manchen Quellen vermissen wir eine genaue, bei einzelnen überhaupt jede Analyse. — In einem weiteren Capitel ist von dem allgemeinen Nutzen der Bade- und Trinkcuren die Rede, sodann folgt in dem dritten und Schlusscapitel eine Würdigung der speciellen Krankheiten, die sich für den Gebrauch von Heilquellen eignen. Was uns hier zuerst auffiel, ist die sonderbare Eintheilung dieses Capitels. Von einer systematischen Ordnung ist keine Rede, vielmehr ist das Alphabet als Anordnungsgrund benützt., und zwar

in der Art, dass bald ein lateinischer, bald ein griechischer, bald endlich ein deutscher Name auftaucht. Wir verweisen rücksichtlich dieser Anordnung auf das Werk selbst. Ferner wird auch diess Capitel dem Practiker, der nicht den bekannten Ideen des Verf. beipflichtet, kaum genügen, da N. die Anzeigen und Gegenanzeigen nur nach diesen gestellt und geordnet hat. — Nicht zu übersehen ist jedoch, dass gar mancher Orten bemerkenswerthe, wirklich practische Andeutungen wie hingeworfen erscheinen, die mit dem sonst weniger befriedigenden Inhalte eines Werkes versöhnen, das schon durch seinen Titel und durch des Verf. berühmten Namen die Erfüllung so mancher *Pia desideria* in der Balneologie zu verheissen schien. Die Schrift, die übrigens an einem sonst unerheblichen, doch hier zur Zurechtfindung, wie sich der Leser selbst überzeugen wird, sehr nöthigen Dinge, einem vollständigen Inhalte, Mangel leidet, wurde von der Verlagshandlung (Fr. Enke in Erlangen) sehr vortheilhaft ausgestattet. *Blodig.*

Medicinische Bibliographie vom Jahre 1845.

Die hier angeführten Schriften sind bei Braumüller und Seidel (Sparcassegebäude) vorräthig oder können durch dieselben baldigst bezogen werden.

Richter (M. F.), Hausarzneikunde oder Sammlung der einfachsten, erprobtesten und mit der grössten Leichtigkeit anzuwendenden Heilmittel gegen fast alle menschlichen Krankheiten. gr. 8. (VIII und 151 S.) Nordhausen, *Fürst.* Geh. 1 fl.

Riegel (Ernst Aug. Emil, Dr. der Philosophie, kön. preuss. Apotheker I. Classe), Anleitung zur Kenntniss und Prüfung der gebräuchlichsten einfachen und zusammengesetzten Arzneimittel. 2., unveränderte Auflage. gr. 8. (531 S.) Trier, *Lintz*'sche Buchh. Geh. 3 fl. 6 kr.

Roser (W., Privatdocent der Chirurgie an der Universität zu Göttingen), allgemeine Chirurgie. A. u. d. T.: Handbuch der anatomischen Chirurgie. Allgemeiner Th. gr. 8. (XIV u. 403 S.) Tübingen, *Laupp*'sche Buchh. Geh. 2 fl. 50 kr.

Sauter (Dr. Joh. Nep., grossh. badischer Medicinalrath etc.), die Behandlung der Hundswuth in polizeilicher, prophylactischer und therapeutischer Hinsicht. 8. (XII u. 179 S.) Constanz, *Bannhard*'-sche Buchh. Geh. 1 fl. 15 kr.

Scheider (Rud., pract. Arzt in Erkrath), über das Augenfell (*pannus*) und dessen Behandlung. Mit einer Tabelle über 24 Operationen. 8. (16 S.) Berlin, *C. A. Wolff.* Geh. 15 kr.

Schmid (Dr. Carl Ernst, Ordinarius der Juristenfacultät und Ober-Appellationsrath zu Jena), die Eigenthumsrechte der Apotheker an der Officin. 8. (76 S.) Hannover, *Hahn*'sche Hofbuchhandl. Geh. 30 kr. — Besonderer Abdruck aus dem Archiv der Pharmacie.

Siebold (Ed. Casp. Jac. v., der Philosophie, Medicin und Chirurgie Dr., öffentl. ord. Prof. der Medicin etc. zu Göttingen), Versuch einer Geschichte der Geburtshülfe. 2. Bd. gr. 8. (XVIII u. 802 S.) Berlin, *Enslin.* Geh. 6 fl.

Sternfeld (Johann Edler v.), gemeinnützige Schwitzmaschine, statt der so beschwerlichen, die Heilung so sehr verzögernden Schweisspresse der Kaltwassercur. gr. 8. Wien, *Stöckholzer v. Hirschfeld.* Verklebt. 56 kr.

Strumpf (Dr. Ferd. Ludw., systematisches Handbuch der Arzneimittellehre. 2. Lief. gr. 8. (S. 129 — 256 S.) Berlin, *Enslin.* Geh. 48 kr.

Ueber den Gebrauch und Nutzen einiger Arzneien gegen die üblen Folgen des Onanismus, des weissen Flusses und der unfreiwilligen Samenergiessungen, so wie gegen die durch Ausschweifungen aller Art herbeigeführte Abnahme der Leibes- und Seelenkräfte. 15. Aufl. 8. (VIII u. 64 S.) Heilbronn, *Drechsler*'sche Buchhandl. 45 kr.

Vollmer (Dr. Wilh., Kreisphysicus), Volksarzneimittellehre. Gemeinfassliche Darstellung über den richtigen Gebrauch und die Wirkung der besten Hausmittel. Nebst einem Anhange, enthaltend mehrere Vorschriften zur Bereitung von Speisen und Getränken für Kranke und Genesende. Für Nichtärzte. 8. (176 S.) Siegen, *Friedrich.* Geh. 1 fl.

Wörterbuch, encyclopädisches, der medicinischen Wissenschaften. Herausgegeben von D. W. H. Busch, J. F. Dieffenbach, J. F. C. Hecker, E. Horn, J. C. Jüngken, H. F. Link. J. Müller. 34. Band. (Triebfeder der Geburt — Uvulitis.) gr. 8. (683 S.) Berlin, *Veit & Comp.* 5 fl. 30 kr. — Ausgabe auf Schreibpap. 4 fl. 30 kr. — Velinpap. 7 fl. 30 kr.

Gedruckt bei J. P. Sollinger.